**«OST & WEST: Fünf Perspektiven» / *Vernissage am 22.08.2020***

von Nadejda Lebedeva

Meine sehr geehrte Damen und Herren,

Kolleginnen und Kollegen,

Liebe Kunstfreunde

Es ist für mich eine besondere Ehre und Freude zugleich, an diesem wechselhaften Spätsommernachmittag die feierliche Ansprache anlässlich der Vernissage zur Ausstellung «OST & WEST: Fünf Perspektiven» hier, am Theater Maxim, halten zu dürfen. Der heutige Anlass gewinnt in mehrfacher Hinsicht eine besondere Bedeutung, denn mit dieser Vernissage setzt das sich dem transkulturellen Kulturkonzept verschriebene Theater seine unermüdliche, doch durch die Krise der letzten Zeit unterbrochene Tätigkeit fort und öffnet dem Publikum seine Türen im Anschluss an die etablierte Projektreihe «Zwischenräume\_Restart», in deren Rahmen mehrere neukonzipierte kulturelle Veranstaltungen – von Poesie-, Film- und Diskussionsabenden bis hin zur Performances – begleitet und realisiert werden konnten.

Ich freue mich, dass Sie heute den Weg hierher gefunden haben, denn durch Ihr Kommen bekunden sie ihre Verbundenheit mit diesem Haus und dessen Kulturprojekten wie auch ihr Interesse an der der Kunst und ihre Solidarität mit den Kulturschaffenden, deren Bedeutung gerade in der heutigen Zeit kaum unterschätzt werden kann. Ich begrüße sie alle ganz herzlich zu diesem Festakt und möchte die Kuratorin der Ausstellung, Elena Terentieva, bei dieser Gelegenheit besonders erwähnen: Elena, die auf ihren ersten Erfahrungen in der Kunstszene ihrer Heimatstadt St. Petersburg in unterschiedlichen Metiers – von dem der Schauspielerin in diversen Produktionen des Avantgarde-Theaters und -Films bis zu einer Modelkarriere – zurückblicken konnte, schloss nach ihrem Umzug in die Schweiz eine Ausbildung zur Kunsttherapeutin ab und ist am Theater Maxim tätig. Dass diese Ausstellung überhaupt präsentiert werden kann, verdanken wir massgeblich ihrem Mut und ihrer Idee, die sie mithilfe des Zwischenräume-Projekts umsetzen konnte, doch nicht zuletzt ihrem unerschütterlichen Engagement, dank welchem es ihr gelang, die Künstler, Kunstkenner und –Liebhaber für das Projekt zusammenzubringen. Zu diesem geglückten Debüt als Kulturvermittlerin gratuliere ich Elena von ganzem Herzen.

OST & WEST: Fünf Perspektiven, fünf Künstler, die – abgesehen von ihrer Herkunft, der ehemaligen UdSSR, und den im postsowjetischen Raum verbrachten jungen Jahren – kaum unterschiedlicher sein könnten. So eigen der künstlerische Ausdruck der Werke der vier Malerinnen: Elena Heydemann, Olesja Popova, Anna Renold, Natalia Wüst und dem Photographen Andrey Heimonen ist, so eigentümlich scheinen auch die Wege, die sie zum künstlerischen Schaffen führten: Vom akademischen Kunst- und Designstudium bis hin zur Tätigkeit in anderen Kunstsparten, wie Tanz oder Schreiben über Mode, Theater und Malerei. Doch es gibt etwas, was sich im Sinne eines gemeinsamen Schaffensimpulses aus den Biographien der KünstlerInnen herauslesen lässt, nämlich das Reisen in die Schweiz oder andere westeuropäische Länder, das die entscheidenden transkulturellen Begegnungen mit sich brachte. Die Offenheit für die Art der „Begegnungen“, die sich in der individuellen und künstlerischen Identität niederschlägt, macht ein Ineinandergreifen und Integrieren vom Fremden und Eigenen, wobei diese noch für sich erkennbar bleiben, in den Kunstwerken möglich. Auf diese Weise entfalten sie erst ihre Originalität und Einzigartigkeit.

Die Kultur, wie wir sie heute verstehen, bildet und konstituiert sich nicht primär innerhalb einzelner Staaten: Sie ist ein dynamisches Konstrukt, das sich durch geschichtliche oder kulturelle Veränderungen und Umbrüche in einem stetigen Wandel befindet. Auch die neuste Krise vermag an diesem Konzept einer Gesellschaft, in der wir die kulturelle Grenzen und die Vorstellung homogener Nationalkulturen als aufgehoben glauben, kaum zu rütteln. Unter diesem Gesichtspunkt lässt sich der Leitgedanke der Ausstellung OST & WEST: Fünf Perspektiven – als der der Pluralität des künstlerischen Ausdrucks vor dem Hintergrund transkultureller Begegnungen in der sich rasant verändernden modernen Welt – deutlich erkennen.

Führt man sich die thematische Vielfalt der an der Ausstellung präsentierten Bilder vor Augen, stellt man fest, dass vor allem der Mensch und seine Beziehung zu seiner Umwelt, zu den Städten, zum Tanz, zu den Tieren oder zur Geschichte im Fokus der Künstler stehen. Wie in einem Kaleidoskop wechseln sich die Motive, die immer wieder aufs Neue aufgegriffen, jedoch auf eine besondere, eigene Weise – mal klassisch, mal dissonant-assoziativ – zusammengesetzt und interpretiert werden: Menschen in einem städtischen Café, das spielende Orchester und der Tango, das Ballett und der menschliche Körper, die Nacktheit und bunte Kleider, Tiere und Jagd oder der zufällig eingefangene Blick eines Venezianers vor der Kulisse der sich im Wasser spiegelnden Gebäude der vergangenen Zeit. Das ist wohl kein Zufall, denn das Kunstwerk, das uns als Betrachter «hier und jetzt» anspricht, trägt – so die Idee des deutschen Philosophen Walter Benjamin – den Zeitgeist seiner Epoche, die Einbettung in seine Geschichte und Verankerung am Ort und im Augenblick, seine Wurzeln im Mythos in sich, die seine Einmaligkeit – seine Aura – ausmachen. Die Wahrnehmung der Kunst, ihr Verständnis, setze «Ein sonderbares Gespinst von Raum und Zeit»[[1]](#endnote-1) voraus, mit den der Betrachter sich verbinden muss. Jedoch verweigert sich die Kunst der Eindeutigkeit ihrer Wahrnehmung und Bestimmung: Es hängt vom einzelnen Betrachter ab, auf welche Weise er dieses oder jenes Kunstwerk erfährt und was er in der Lage ist aus ihm herauszulesen. Deshalb dient die Gegenständlichkeit in den vorgestellten Gemälden und Fotographien, deren assoziativer Gehalt nicht nur je nach Bild, sondern auch je nach Befindlichkeit und Aufnahmevermögen des Betrachters unterschiedlich aufgefasst werden kann, gleichsam als eine Art symbolische Brücke in den heteronomen und unendlichen Bereich des Metaphysischen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, gehorcht die Kunsterfahrung der Dialektik der unerfüllbaren Sehnsucht, wobei sich die herbeigesehnte «Erscheinung einer Ferne»[[2]](#endnote-2) von der Einzigartigkeit des Moments nährt und sogleich wieder verschwindet.

Bevor jeder von uns mit einem kurzweiligen Spaziergang durch die Ausstellung gleich die Kunst für sich sprechen lässt, möchte ich meine heutigen Ausführungen mit einem kurzen, gleichnamigen Gedicht von Rainer Maria Rilke abschliessen:

**Spaziergang (\*1925)**

Schon ist mein Blick am Hügel, dem besonnten,

dem Wege, den ich kaum begann, voran.

So faßt uns das, was wir nicht fassen konnten,

voller Erscheinung, aus der Ferne an —

und wandelt uns, auch wenn wirs nicht erreichen,

in jenes, das wir, kaum es ahnend, sind;

ein Zeichen weht, erwidernd unserm Zeichen ...

Wir aber spüren nur den Gegenwind.

Und jetzt, inmitten des Zürcher Großstadtdschungels, wünsche ich uns allen, den Besucherinnen und Besuchern der heutigen Vernissage ein kontemplatives, freudiges und erkenntnisreiches Kunsterlebnis und den Kulturprojekten der hier ausgestellten Künstlerinnen und Künstler sowie auch jenen des Theaters Maxim weiterhin ein gutes Gelingen!

Vielen Dank!

1. *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Band I, Werkausgabe Band 2, herausgegeben von Rolf Tiedemann und Herrmann Schwepphäuser. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1980, S. 431–469. [↑](#endnote-ref-1)
2. Ebd. [↑](#endnote-ref-2)